Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 10-11

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Politische Rundschau

Zur Lage

Die gegenwärtige Lage ist gekennzeichnet durch die bestimmenden Momente des Überganges. Ein bisher gegebenes Europa verschwindet, das Europa der Zwanzigerjahre, der Dreißigerjahre, der Zwischenkriegszeit; im Denken der späteren Geschichte wird es wohl nach dem Stadium des Nationalsozialismus und seiner mehr oder weniger linientreuen Ableger benannt werden. Allein was kommt, ist noch unbestimmt; Herr Dr. Goebbels meint: der Bolschewismus; andere Leute erkennen vor dem Seherauge das „amerikanische Zeitalter", mit sehr mäßig starkem englischem Einfluß; was aber das kleine Land im Mittelpunkt des Kontinents betrifft, so wird da manche brave Bürgerseele recht unliebsam und weitgehend hin- und hergeworfen, nachdem es sich inzwischen als unabweisbar ergab, daß die einfache Rechnung, die man sich von dem Ende dieses Krieges gemacht hatte, falsch gewesen ist.

So ist dieses notwendige Stadium des Überganges tatsächlich und zwingend bestimmt durch den Untergang des Gewesenen und das Fehlen des Neuen, durch ein Vakuum also, das nach Lage der Dinge unausweichlich und deshalb auch voraussehbar war und somit kaum etwas besonderes an sich hat. Aber dieses Vakuum versetzt viele Leute in sichtbare Unruhe, ja in Angst und Schrecken, und so kommt es auch, daß hier und dort die abenteuerlichsten Gerüchte umgehen und Geschichten, und aus erregter Fantasie Perspektiven entfließen, die oftmals recht absonderliches an sich haben mögen. Das ist aber unabänderlich und wird wohl das Vakuum begleiten bis zu seinem natürlichen Abschluß, der einmal kommen wird, und von dem man, nach bekannten Regeln, weder die tatsächliche Verwirklichung des Schlimmsten noch das Glück der wohlgefälligsten Lösung, gewiß aber einen Durchschnitt aus Beiden zu erwarten hat. Vielen Leuten will das anscheinend nicht recht in den Kopf. Denn zu oft will auch der Neutrale aus lauter Bequemlichkeit den kritischen Mut gegenüber den vereinfachenden Parolen der Propaganda nicht mehr aufbringen, obwohl er alle Voraussetzungen dazu in sich hat, sie also nur zu nutzen braucht; und dazu kommt noch jenes weitere: daß es eben doch so furchtbar einfach ist, nur schwarz und weiß zu sehen, hier den Haufen der schwarzen und dort die Herde der weißen Schafe zu erkennen, und dann alles hübsch mit einem lieben moralischen Mantel zu bedecken, den man um so eifriger bei der Hand hat, als seine Funktion gerne von der widrigen und unbequemen politischen Problematik entbindet. Allein wir fürchten, das Ende des Vakuums werde mehr als einen Enttäuschten sehen, und zwar aus allen Lagern; und sie werden dort den dichtesten Haufen bilden, wo man am eifrigsten bereit war, hinter den Parolen der Propaganda herzulaufen. Soweit es sich nun um Neutrale unter ihnen handelt, wird freilich keiner sie deshalb bedauern; denn niemand hat sie jemals gehindert, den klaren Blick zu bewahren.

Kennzeichen der weltpolitischen Lage von heute, Kennzeichen vorab auch der europäischen Lage ist zweifellos ein scharfes, ein erbittertes machtpolitisches Ringen innerhalb der Koalition der siegreichen Mächte. Dabei denkt selbstver-

ständlich in diesen Tagen kein vernünftiger Mensch mehr an die Möglichkeit eines Auseinanderbrechens des de facto-Bundes in der Kriegführung gegen den Nationalsozialismus, oder auch nur an das geringste Nachlassen des gemeinsamen Willens in dieser Kriegführung, bis das Ziel — die Niederschlagung des im Nationalsozialismus verfangenen deutschen Volkes und die Besetzung des Reiches — völlig erreicht ist. Und wer mit brennendem Interesse so die großen politischen Züge verfolgt, ist deshalb manchmal sogar fast geneigt, diese Liquidationsperiode in seinen Betrachtungen überhaupt zu überspringen und sich dafür umso fester jenen Perspektiven zuzuwenden, die nicht, wie diese gegenwärtige, nur letzten Endes durchaus Bekanntes in sich tragen, sondern voll sind des Unbekannten und des Ungewissen, die unser Vakuum so labil und so schwierig machen wollen. Was aber hier nochmals den Neutralen betrifft, so ergibt sich als wesentliches Rezept, sich allen Illusionen im Bereiche der Probleme der Zukunft mutig zu versagen, sein erstes Interesse überhaupt auf das schließlich Wichtigste zu richten, nämlich des Landes Unabhängigkeit durch das bewegte Meer zu den neuen Ufern hindurchzureißen, denen wir allmählich näher kommen werden. Daß ihre Gestalt noch unbekannt, macht die große Aufgabe nur schwieriger — aber auch dankbarer.

Was den zweiten Weltkrieg betrifft, den unsere Generation erlebte, so mag nun der Beobachter allein daraus ersehen, wie weit er schon gediehen, wie nahe also sein Ende ist, daß die Gegensätze unter den siegreichen Mächten bereits recht faßbar, ja handgreiflich in Erscheinung treten. Soweit die Großen in Frage stehen, sind dabei die Fronten weitgehend abgesteckt. Die Lage wird am einfachsten gekennzeichnet durch die Berufung auf das in der Tradition Englands begründete Stichwort der „balance of power“ auf dem europäischen Kontinent, den zu bewohnen unser vielleicht schweres, aber gewaltiges Schicksal ist. Hier liegt wohl, und für lange Zeit, das Grundproblem überhaupt. Denn dieses Gleichgewicht ist deshalb die Tradition Englands, weil es seinen eigensten Lebensnotwendigkeiten entspricht, weil der Bestand des Empire ungefährdet anders kaum denkbar erscheint bei der ausschlaggebenden Bedeutung, die seinen Verbindungslinien zukommt. Die offensichtliche Bedrohung dieses Gleichgewichtes dürfte wohl auch der Grund sein, der England unter anderm ganz eindeutig dazu veranlaßt, sich in Attika ein östliches Gibraltar einzurichten und Churchills breite Hand über den Mittleren Osten halten zu lassen, und zwar sehr unbekümmert um das nervöse Mißfallen der Franzosen, das sich unverholener äußert, seitdem Moskau ihm durch den Bündnisvertrag vom 10. Dezember 1944 starken Rückhalt gegeben hat. Die Türkei ist dabei eindeutig auf der englischen Seite zu finden, und in diesem Sinne ist auch die Geste auszulegen, die sie durch den Bruch mit Japan vom 4. Januar 1945 England erwies, wie denn ihre Radiopropaganda als ausgesprochen anglophil zu bezeichnen, gegenüber Rußland aber in auffallender Weise zurückhaltend zu vermerken ist.

Nun mag es freilich Vielen vielleicht schon völlig abwegig erscheinen, von einem Gleichgewicht der Mächte überhaupt nur zu sprechen, wo die Russen bei Frankfurt an der Oder und bei Görlitz stehen. Ginge es beispielsweise nach Herrn Dr. Goebbels, so wäre dieses Gleichgewicht und noch vieles — nein: alles andere für England unwiederbringlich verloren. Es geht aber beispielsweise eben nicht nach Herrn Dr. Goebbels, übrigens nicht einmal in seinem eigenen Bereiche, wo er

sich doch, wenn irgendwo, schließlich auskennen sollte. Natürlich stehen auch die Engländer heute, so wie alle westlichen Völker Europas, bei dem augenblicklichen Stande des östlichen Übergewichts im Stadium des Übergangs; zweifelt aber jemand daran, daß sie sehr energisch, wenn auch keineswegs sichtbar, dabei sind, dieses Vakuum allmählich in ihrem Sinne wieder auszufüllen, das russische Übergewicht zu parieren? Wenn heute so viele Leute davon reden, Rußland allein habe ein klares politisches Ziel in Europa, ein Ziel, das es unverrückbar verfolge — Rußland allein „wisse, was es wolle" —, so wird hier die Rechnung ohne die englische Diplomatie gemacht, und die so reden, sind im Grunde nichts anderes als Opfer der Goebbels'schen Propaganda, wenn auch in Fernwirkung, geworden. Rußland geht stärker aus dem Kriege hervor, England schwächer — übernehmen wir einmal diese Voraussetzung so wie sie gemeint ist, so wäre zu sagen, daß England in Europa, in der Welt, über ein gewaltiges Prestige — das Prestige von 1940! — verfügt, das, nicht zuletzt dank Beveridge, weit in die Arbeiterkreise hinreicht — man lese Teile unserer Gewerkschaftspresse —, weiter jedenfalls als beispielsweise Herrn Nicole lieb ist. Englands Sache nun ist es, sich dieses Prestige zunutze zu machen, seine Sorge, es nicht allzusehr, wie beispielsweise in Italien, zwangsläufig ramponieren zu lassen. Man wird einwenden, machtpolitisch sei das kein Gegengewicht. Deshalb ist es wohl Englands Hauptaufgabe, sich für die nächsten Jahre der Vereinigten Staaten zu versichern, bis das westliche Europa wieder auf eigenen Füßen stehen kann — das westliche Europa und Deutschland — nicht zu vergessen —, weil ohne dieses in dem betreffenden Falle kaum viel auszurichten sein dürfte.

So liegt in der aktiven angelsächsischen Haltung der Vereinigten Staaten in Europa die Lösung für die kommenden Jahre. Wer möchte freilich übersehen, daß hier manche Unklarheiten bestehen? Man vermerkte ungern des Präsidenten Roosevelt Äußerungen zur Atlantik-Charta (19. Dezember 1944) —

> „... in seiner Antwort wies Roosevelt darauf hin, daß die Atlantikcharta als formelles Dokument überhaupt nicht existiere und niemals von irgendeiner Seite als solches unterzeichnet worden sei ..." —;

mit lebhaftem Bedauern auch vernahm man von Stettinius (18. Dezember 1944):

> „Die Regierung der Vereinigten Staaten bleibt weiterhin bei ihrer traditionellen Politik, jede Garantierung bestimmter Grenzen abzulehnen. Sie arbeitet für die Schaffung einer Weltsicherheitsorganisation, ..."

Neuerdings spricht man auch sehr offen von dem nicht immer manifesten Verständnis amerikanischer Truppen für ihre Aufgabe in Europa, zumal in Frankreich, wo beiläufig die Franzosen schlecht, die deutschen Gefangenen aber zu gut behandelt würden; unterm 28. Dezember 1944 meldete Dr. B. den „Basler Nachrichten" aus Stockholm:

> „Ein weiterer Grund für die vorsichtigere amerikanische Beurteilung der Kriegslage liegt nach privaten Informationen aus verläßlichen neutralen Quellen in gewissen Vorkommnissen bei den amerikanischen Truppen in Italien, die angeblich nicht immer den erwünschten Kampfeswillen gezeigt haben sollen."

Wie wird das werden, wenn sie dann fünf, zehn, fünfzig Jahre in Deutschland „besetzen" sollen? Man spricht davon, sie könnten durch die „deutsche Krank-

heit" gefährdet werden. Gewiß! — aber ist dies die einzige Krankheit in Europa? Darüber wollen wir jetzt nicht rechten; daß die Amerikaner anscheinend lieber im Pazifik kämpfen, muß uns — zu unserem Bedauern — für heute genügen.

Weil aber in dieser Haltung am Ende wohl der Schlüssel der Zukunft liegt, wird das westliche Europa sie mit gespanntem Interesse verfolgen. Nicht auf Konferenzen noch in Erklärungen wird sie greifbar; erst die Zeit, mit ihren Entwicklungen, wird England, und uns, darüber belehren.

Indessen geht in Europa die machtmäßig bedingte Entwicklung vorerst in den bisherigen Bahnen weiter. Über das russische bzw. russisch-bedingte Regime in den eroberten Ost- und Südostländern hörte man bislang wenig Authentisches. Ausgesprochen blutig ist es in Bulgarien zugegangen; ähnliches wird aus dem befreiten Ungarn berichtet. Daß überall die Linke, bzw. „die Linkeste" gefördert wird, ist das einzige, was man positiv weiß; etwas anderes hat freilich gewiß niemand erwartet. Ein wahrhaft imponierendes, ja ein großes Beispiel bietet uns in seiner Haltung Finnland; diese Haltung reiht sich, diesmal auf dem Felde der vom Volke getragenen Staatskunst, dem Heldenmut des Winterkrieges würdig an. Politisch hartnäckig wird in den befreiten Gebieten des Westens gekämpft, am meisten zur Zeit in Belgien und Frankreich. Wer hätte nicht Thorez' Haltung vermerkt? Aus der Unsumme von Unklarheiten ist für Frankreich vorerst eine zwiefache Richtung zu erkennen: auf dem Felde der äußeren Politik steht das Regime, entgegen manchen Symptomen, die einen Ausgleich zum russischen Bündnis erwarten ließen, vorerst jedenfalls unzweifelhaft gegen England; trotz der Rückgabe des Hafens von Diego Suarez auf Madagaskar an die Franzosen und ähnlicher Gesten geht hier Bidault mit Molotow — nehmen wir aber das innere Feld, so hörten wir de Gaulle, als guten Katholiken, zur Wiedereröffnung der Sorbonne am 22. Januar 1945 recht deutlich gegen die Vermassung reden, so wie es der Heilige Vater zu Weihnachten getan.

Und so war diese Weihnachtsbotschaft des Papstes, die sich für wahre Demokratie, gegen Diktatur, gegen Vermassung einsetzte, zweifellos eines der bemerkenswertesten Elemente unserer Berichtsperiode. In einem wichtigen Augenblick hat sie auch die Tatsache in Erinnerung gerufen, daß der Einfluß des Vatikans bei der Beurteilung der Zukunft Europas durchaus im Sinne eines Machtfaktors in seiner vollen Bedeutung einzusetzen ist. Der Heilige Stuhl ist ohne Zweifel berufen und in der Lage, die katholische Bevölkerung von Ländern wie Frankreich, Italien, Belgien (um nur diese zu nennen) in eindeutigem Sinne zu führen. Man wird die Bedeutung dieser Tatsache nicht verkennen. Zudem sind seine Grundsätze der Welt noch selten so deutlich gegeben worden, wie zu dieser feierlichen Stunde.

Stellt man die Komponenten zusammen, die in diesen Tagen das Gesamtbild der politischen Lage im Hinblick auf die Zeit nach dem Kriege ausmachen, so wird sich zweifellos der Schluß ergeben, daß die Lage als durchaus flüssig zu bezeichnen sei. Eine englische Zeitung brachte vor Tagen die Wendung:

1940 war England in Gefahr, den Krieg zu verlieren
1945 ist England in Gefahr, den Frieden zu verlieren,

und niemand wird die Begründung dieser Betrachtungsweise übersehen wollen. Allein falsch wäre es, heute schon von Entscheidungen zu reden, wo noch gar keine gefallen sind. So bleibt im Augenblick der Hinweis auf die verschiedenen Blick-

punkte, die mit dem Gesamtbild ihrer Strahlungen am Ende in die Zukunft weisen sollen.

Daß zu diesen Blickpunkten der Ferne Osten gehört, sei zum Schluß nicht übersehen. England, das sich dort unter dem Druck der Gesamtumstände zeitweise scharf zurücksetzen lassen mußte, tritt in jenen Räumen erneut in seine Macht und in seine Rechte ein, die älter und besser verankert sind als die der anderen. Und mit dem 13. April 1945 wird der russisch-japanische Neutralitätspakt von 1941 zum ersten Male kündbar.

So bewegen sich die Geschicke der Welt unaufhaltsam vorwärts. Europa aber kämpft sich durch zu seiner neuen Zeit — zu neuen Ufern.

Zürich, den 12. Februar 1945. Jann v. Sprecher.

Kulturelle Umschau

Basler Schauspiel und Oper

Mit Beginn dieser Saison übernahm Franz Schnyder die Direktion des Basler Schauspiels. Es ist unverkennbar, daß er seine schwierige Aufgabe mit Energie angegriffen hat und daß es ihm gelang, das Interesse für das Theater zu wecken und dem Bedürfnis allgemeiner geistiger Diskussion und Klärung einzuordnen. Bei dem schwierigen Zustand der Dinge, die er antrat, ist es unter diesem Gesichtspunkt von sekundärer Bedeutung, daß sowohl sein Spielplan als auch die Qualität der einzelnen Aufführungen unausgeglichen sind, ja man wird sogar in dieser Unausgeglichenheit das Kennzeichen wahrhaftiger Bemühung sehen müssen, indem sie Spiegel einer erwartungsvoll unruhigen Zeitsituation ist. Immerhin, wenn man sich die Folge der bisher aufgeführten Stücke vergegenwärtigt: Shakespeares „Sturm", „Der große Unbekannte" von Gehri, „Und das Licht leuchtet in der Finsternis" von Tolstoi, „Androklus und der Löwe" von Shaw, „Jacobowsky und der Oberst" von Werfel, „Der Bürge" von Claudel, „Die fünfte Kolonne" von Hemingway — so zeichnet sich darin eine deutlich zunehmende Tendenz zum „Zeitstück" ab, die sicher nicht ungefährlich ist. Das Bedürfnis, die latenten Publikumsströmungen durch das Prickelnde, „Sensationelle" der Tagesaktualität für sich zu erhaschen, kann zum Verlust der eigenen, einer geistig fundierten und fixierten Linie führen, kann gerade jene Position kosten, die das Theater zu einem wesentlichen Schauplatz der geistigen Auseinandersetzung macht.

Die Aufführung des „Bürgen" hat ohne Zweifel die in der Luft liegende Beunruhigung durch die katholische Frage auf sich zu sammeln vermocht. Die sieben Vorstellungen waren sehr gut besucht und dies, trotzdem das Stück selber überwiegender Ablehnung und einem gewissermaßen instinktiven Widerstand begegnete. Abgesehen davon, daß man sich daran stoßen kann, daß auch hier wie im „Seidenen Schuh" — durch dessen Schau immerhin in einer großartigen Weise das Summen einer den Erdkreis umspannenden Weltmelodie zieht — die autobiographische Plage in kosmische Ausmaße gesteigert und gebunden, in ihnen legimitiert wird, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die zum großen katholischen Exempel gerufenen Gestalten dem fühlend menschlichen Bereich entwachsen sind. Mit einer außerordentlichen vitalen Willenskraft ist hier eine Konstruktion von hochbegabter Krampfhaftigkeit durchgeführt. Das Opfer der Selbstpreisgabe Sygne de Coûfontaines hat etwas Anstößiges und etwas in hohem Grade Irritierendes, weil es sich